

Vortrag „Vom Abenteuer Frau zu werden“

Vortrag „Vom Abenteuer Frau zu werden“	1
Einführung.....	1
Pubertät und was davor geschah	2
Körper – behindert „Die sind voll anders, wie wenn ich nichtbehindert wär“	3
Akzeptanz der Behinderung – „dass ich halt mehr Freunde hätte“	6
Gemeinsames Miteinander “Es wäre doch ganz nett, wenn Behinderte und Nichtbehinderte mehr Kontakt hätten“	7
Wie können PädagogInnen das Abenteuer begleiten?	8
Die Planung des Abenteuers	8
Das Abenteuer soll Spaß bringen	9
Das Abenteuer braucht Selbstbewusstsein	9
Das Abenteuer braucht Utopie	10

Einführung

Ich möchte meinen Vortrag mit einer kleinen Anekdote aus meiner eigenen Pubertätszeit beginnen. Mit zwölf Jahren bemerkte ich, dass meine Brust immer mehr wuchs und mein Körper fülliger und runder wurde. Diese Veränderung behagte mir gar nicht, da mein großer Wunsch seit jeher war, ein Junge zu sein. Aufgewachsen in einer evangelisch schwäbischen Familie, wusste ich mit zu helfen. Ich kniete mich vor mein Bett, faltete die Hände und betete ich immer wieder: „Lieber Gott, mach dass mein Busen weg geht“. Von der Sonntagsschule wusste ich, dass der Glaube Berge versetzt, dann müsste es doch ein leichtes sein mein Busenwachstum rückgängig zu machen. Nach der ersten Gebetsrunde war nichts geschehen. Ich gab Gott noch eine letzte Chance und setzte an meinem Gebet den Zusatz „wenn ich in der Frühe aufwache“ hinzu. Am nächsten Morgen sah ich aus wie vor meiner Gebetsrunde.

Lange Zeit sah ich die Geschichte als eine Glaubenskrisen an. Jedoch muss sie als Pubertätskrisen gewertet werden. Mädchen lagern bevor die Pubertät beginnt bis zu 17% mehr Fett ein. Die wachsende Schambehaarung, der rundenden Bauch und Hüfte, die größer werdenden Brüste ist für viele Mädchen ein Schock. Ich begegnete dieser Entwicklung mit inbrünstigem Gebet, andere Mädchen fangen mit Diäten an. Beides führt nicht zum Erfolg. Manche werden Essgestört, andere glaubensgestört. Egal wie man der Pubertät und den körperlichen Veränderungen begegnet, eine Freundin bekam zu ihrer ersten Menstruation ein Fest ausgerichtet. Dem Aben-

teuer Frau zu werden kann sich keine entziehen. Aber wie die Zuhörerschaft hier beweist es ist möglich, das Abenteuer zu überstehen.

Wie managen Mädchen mit Behinderungen dieses Abenteuer jetzt? Um diese Frage zu beantworten zu interviewte ich vier jungen körperbehinderten Bewohnerinnen des Internates der KBF. Ich werde ihre Aussagen in den Vortrag einfließen lassen. Die Namen die ich ihnen gegeben habe sind fiktiv. Die Interviewpartnerinnen gaben mir, nach dem sie den gedrehten Videofilm gesehen haben, die Erlaubnis der Veröffentlichung.. Ebenso lasse ich Erfahrungen von meiner Arbeit im Mädchentreff e.V. und aus den Selbstverteidigungskursen und Sexualpädagogischen Workshops mit in den Vortrag einfließen. Denn wer, wenn nicht die, die das Abenteuer gerade durchleben, können uns, die in einem späteren Lebensabenteuer stecken am besten Auskunft geben

Ich stelle folgende Fragen meinem Vortrag zu Grunde:

- Wie eignen sich Mädchen auf der Schwelle zum Erwachsenwerden ihren Körper an?
- Wie akzeptieren sie ihre Behinderung?
- Welche Rolle spielt dabei das Umfeld und wir PädagogInnen? (Ich hoffe die Männer hier im Raum hören das große I)

Pubertät und was davor geschah

Die Geburt eines körperbehinderten Kindes wird von den Eltern oftmals als Kränkung empfunden, warum musste gerade sie diese Schicksal treffen. Besonders die Mütter haben Angst nun ein Leben lang für die Versorgung dieses Kindes zuständig zu sein (Bsp. Meine Mutter dachte ihr Leben würde ab jetzt um Windeln waschen und Arztbesuche kreisen). Es bestehen große Unsicherheiten was die Erziehung und das Leben mit einem außergewöhnlichen Kind angeht. Sicherheit wird bei den Ärzten gesucht, die sich des behinderten Körpers annehmen. Menschen mit einer körperlichen Behinderung können von langwierigen Klinikaufenthalten berichten. Die Krankenhauserfahrungen sind oft traumatisch und geben den Mädchen das Gefühl von Machtlosigkeit.

Klara Beispielsweise im O.P., wenn ich die Farben heut wieder sehe, dann werde ich verrückt irgendwie. So grün oder blau, weil's mich halt einfach dran erinnert. Mich nervt es auch total, wenn die da hocken acht Ärzte in ihrem Zimmer, reden in ihrem Fachlatein und du verstehst kein Wort.

Die Mädchen werden in einem Körper groß, der als „Allgemeingut“ betrachtet wird, von TherapeutInnen, ÄrztInnen und Pflegekräften definiert, berührt, für gut oder schlecht befunden. Mädchen bekommen aufgrund dessen ein Bild ihres Körpers, der unzulänglich und krank ist und im Zuge dessen ein gestörtes Körper- und Selbstbild.

Die Konzentration auf die körperlichen Schädigungen, lässt die Geschlechtererziehung scheinbar in den Hintergrund treten. Auch hier wird von der Erziehung zum sexuellen Neutrum gesprochen (vgl. Schildmann). Dies verkehrt sich besonders bei Mädchen mit geistiger Behinderung im Zuge der Geschlechtsreife ins Gegenteil. Werden Mädchen zur Frau steht für Eltern, aber auch PädagogInnen die Angst im Vordergrund: Die Angst vor Mutterschaft (Bsp. Hanne, die schon immer die Pille nimmt ohne sich für Jungs zu interessieren), die Angst vor sexuellen Übergriffen. Mädchen mit Behinderungen erleben sich zwischen Entsexualisierung und Dramatisierung. Die zugeschriebene Opferrolle (sowohl als Neutrum, als auch als potentiell Gewaltopfer) führt zu einer weiteren Entfremdung des eigenen Körpers, da sie sich nicht als Begehrende, sexuell aktive Frauen und Mädchen erleben. Der Körper wird aber in der Pubertät zum zentralen Ort des Selbsterlebens. Die Verwurzelung im eigenen Körper ist wesentlich für die Identitätsbildung. So muss die Frage gestellt werden, wie Mädchen in ihrem Körper heimisch werden können?

Körper – behindert „Die sind voll anders, wie wenn ich nichtbehindert wär“

Behinderte Mädchen sind nichts Besonderes. Die Bedürfnisse (z.B. laut Musik hören), die Themen (wer liebt mich, bin ich schön?), die Nervereien (z.B. „Räum endlich dein Zimmer auf!“) unterscheiden sich nur geringfügig von denen nichtbehinderter Mädchen. Auch das Abenteuer Frau zu werden verläuft in ähnlichen Bahnen, doch es gibt Unterschiede, seien sie auch nur gemacht. Wie Frauen nicht als Frauen geboren werden, werden Behinderte als Behinderte geboren. Behinderung ist wie Geschlecht kein Wesensmerkmal, keine Eigenschaft, sondern ist ein sozialer Herstellungsprozess. In Australien gibt es z.B. keine ausgewiesenen Toiletten für Menschen mit Behinderungen, sondern eine Abteilung in einer öffentlichen Toilette ist einfach größer. Dieses kleine Beispiel zeigt, wie Gesellschaft Werte schafft. In Australien ist man in erster Linie das Geschlecht, dass die entsprechende Toilette aufsucht. In Deutschland in erster Linie behindert und sucht die Rollstuhltoilette auf. PAUSE

Ein weiteres Beispiel: Behinderung wird von der WHO als Schädigung, Mangel, Abnormität der anatomischen, psychischen oder physiologischen Funktionen und Strukturen des Körpers definiert. Entsprechend haben sich Mädchen mit einem Körper auseinanderzusetzen, der als

ungenügend und mangelhaft gesehen wird. Wenn Mädchen ohne körperliche Behinderungen wenigstens ansatzweise dem geforderten Schönheitsideal nachstreben können, ist das gängige Schönheitsideal für körperbehinderte Mädchen unerreichbar. Der eigene Körper stellt in der Pubertät, durch die verstärkte Bewusstwerdung der Behinderung eine ständige Herausforderung an das Selbstwertgefühl dar.

Julia: Also ich fühle mich da unwohl. Das ist so vielleicht wegen meiner Behinderung, ich weiß nicht. Weil, ich würde nie einen Minirock anziehen, wegen meinen Füßen, würde ich nie machen, weil mein rechter Fuß ist halt ein bisschen dünner und das sieht man halt dann. Und ich lauf dann halt auch komisch. Und du kannst - also mit Rock muss man sich immer so hinsetzen, dass man nichts sieht. Und wenn du ´ne Hose anhast kannst du dich wie du willst. Also wie gesagt, vielleicht hat das auch mit meiner Behinderung zu tun.

Martina: Auch wegen meiner Figur, wie Julia – Miniröcke, um Gotteswillen!

Diese Aussagen von Julia und Martina weitergedacht heißt in der Konsequenz zugunsten eines konstruierten Schönheitsstandards den eigenen Körper in seiner Beschaffenheit abzulehnen.

Julia auf die Frage nach ihren Wünschen:

Julia Dass meine Hand wenigstens normal wäre. Dass meine Behinderung besser wird. Dass das Laufen besser aussieht. Das sieht echt bescheuert aus. Das ist was mich an mir stört und an meinem Körper.

Martina Ich bin nicht zufrieden. Dass mein linkes Bein stärker ist, weil ich könnt laufen mit mehr Muskeln, wenn die aktiver wären. Das würde mir schon gefallen. Und dann halt mein Rücken auch - weil ich Skoliose hab, und der ist schon ziemlich verformt. Sieht halt schon blöd aus.

In der Pubertät sind die Reaktionen von außen von ungemeiner Bedeutung. Wie das Interview bestätigt, erfahren Mädchen mit Behinderungen selten eine Reaktionen die sie in ihrem Abenteuer positiv verstärkt. Denn wie schon angesprochen, werden sie nicht in erster Linie als Frau wahrgenommen, sondern in ihrer Rolle als Behinderte.

Ina: Manche sehen echt nicht, dass ich älter werde. Manche behandeln mich wie ein kleines Kind

Eine bisher vernachlässigte Größe in Untersuchungen zur Lebenssituation von Frauen mit Behinderungen ist der Zeitpunkt der eingetretenen Behinderung. Die von mir zitierten Mädchen erfuhren ihre Behinderung von Anbeginn ihres Lebens. Dies war ein Zufall und von mir kein Auswahlkriterium, jedoch lässt diese Tatsache weitere Überlegungen zu: Es scheint einen großen Unterschied zu geben, ob man durch einen Unfall oder Krankheit eine Behinderung erfährt oder eine geburtliche Behinderung vorliegt. Das Buch von Heike Ehring „Verminderte Heiratschancen oder Perspektivengewinn“ zeigt auf, welche Auswirkungen eine plötzlich eingetretenen Behinderungen auf das weibliche Rollenmodell, den Alltag, die Wünsche, Pläne und Perspektiven von körperbehinderten Frauen hat, die als junge Erwachsene durch einen Unfall oder eine Erkrankung eine Zäsur in ihrer Biografie erlebt haben. Dabei stellte Ehring fest, dass der Schock über eine plötzlich eintretende Behinderung weniger groß war, wie vermeintlich angenommen wird. Die eigentliche Lebensidee wurde unter anderen, oftmals erschwerten Bedingungen, fortgeführt.

Bei einer „Frühbehinderung“ fließen Lebensbewältigung und Behinderungsbewältigung in der Adoleszenz ineinander. Und beide Faktoren wären Herausforderung genug. Eine Bekannte von mir, seit ihrem 20. Lebensjahr querschnittsgelähmt, bestätigte diese Thesen: der Schock, ihr Leben im Rollstuhl führen zu müssen, war geringer wie sie selbst angenommen hatte. Vielmehr beschäftigte sie die Frage, ob sie nun noch als Frau wahrgenommen werden würde weitaus mehr, und sie sei froh, ihre Sozialisation zur Frau noch als Nichtbehinderte erlebt zu haben.

Dies möchte ich mit einem Beispiel auf einem SV-Kurs erhärten: Nina, von Geburt an behindert, arbeitet als Lehrerin in einem Gymnasium. Sie ist im Hinblick auf ihren Beruf, ihr soziales Umfeld eine gefestigte Frau, die weiß was sie will. Jedoch nahm ihr Selbstvertrauen in zunehmenden Masse ab, wenn es um die Verteidigung ihres Körpers ging. In einem Rollenspiel, in dem ein Kollege zu ihr sagte: „Ich würde mich auf dich einlassen auch wenn du behindert bist“ und anfang sie zu belästigen, konnte sie sich nicht mehr zur Wehr setzen. Im darauffolgenden Gespräch, meinte sie, dass sie doch froh sein müsse, wenn sich jemand für sie interessiere, trotz ihres Rollstuhles.

Diese Beispiele lassen den Schluss zu, dass der Zeitpunkt der Behinderung in Hinblick auf weibliche Sozialisation eine elementare Rolle spielt. Die Behinderung als solche wird nicht mal als ein solch großes Unglück begriffen, wie allgemein angenommen wird. Eine viel grö-

ßere Rolle spielt der soziale Umgang mit Behinderung und die damit einhergehenden Vorurteile und Wertungen. Und wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Pubertät eine der prägendsten Phasen im Leben eines Menschen darstellt, dann ist es die Aufgabe des Umfelds Mädchen in ihrer Selbstfindung als junge Frau mit Behinderung bestmöglich zu unterstützen.

Akzeptanz der Behinderung – „dass ich halt mehr Freunde hätte“

Behinderung prägt von Anbeginn. Jedoch nicht die körperlichen Auswirkungen sind dabei entscheidend, sondern die Zuschreibungen, die damit einhergehen.

Diese These wurde einerseits in dem Interview bestätigt,

Julia Du wirst auf der Straße angeguckt, du wirst anders behandelt von manchen Leuten, du wirst von manchen Leuten nicht ernstgenommen. Auch selber zu merken, du wirst nicht akzeptiert. Auch nicht soviel Freunde, die nichtbehindert sind, weil manche denken halt wahrscheinlich, was will ich mit jemand, der behindert ist. Wenn ich es mir aussuchen könnt, würde ich gleich sagen, also wenn dann nichtbehindert. Behinderte haben es in allem schwerer und dass man es ohne leichter hat.

... und macht deutlich, dass die Außenwahrnehmung der Behinderung, eine positive Innenwahrnehmung der Behinderung erschwert.

Andererseits wird die Behinderung auch als große Herausforderung gesehen, die nichtbehinderten Menschen verwehrt bleibt.

Klara Aber teils denk ich auch so, wenn ich behindert bin und könnt's mir aussuchen, ab morgen wieder laufen zu können, will ich im Rolli bleiben, weil du hast dein ganzes Leben was zum Kämpfen. Du erlebst Erfolg, du kannst zwei Schritte laufen und das konnte ich früher nicht. Das erlebst du öfter, wie wenn du jetzt normal wärst

Martina: Aber irgendwie kann ich mir das auch gar nicht so richtig vorstellen, auf ein Mal nichtbehindert zu sein. Ich weiß nicht, das hört sich jetzt vielleicht total beknackt an, aber ich find, das ist irgendwie langweilig dann. Weil das ist dann alles so normal. O.k. da hat man dann mehr Freunde oder kann man mehr machen. Kann man selbstständig zur Schule. Das ist so normal. Komme mit Behinderung ganz gut zurecht.

Gemeinsames Miteinander "Es wäre doch ganz nett, wenn Behinderte und Nichtbehinderte mehr Kontakt hätten"

Ein altes, aber immer noch nicht erreichtes Ziel in der Behindertenpädagogik ist die Integration. Sie konzentrierte sich auf die gemeinsame Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern und ist vor allem ein bildungspolitisches Konzept. Aber auch hier wurde kein verstärktes Augenmerk auf die Frage der körperliche Sozialisation von Mädchen und Jungen gelegt. Die Integrationspädagogik ging einher mit gesellschaftlichen Liberalisierungsmomenten und Gründung sozialer Bewegungen in den 70er Jahren. Die Krüppelbewegung, hat entscheidend für die Gleichberechtigungsforderungen von Menschen mit und ohne Behinderungen beigetragen. Besonders die Krüppelfrauen veränderten die Diskussion um Geschlecht und Behinderung nachhaltig. Vielleicht kennen einige den Klassiker „Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau“

Jetzt 30 Jahre später sitzen wir hier in einer Schule für Körperbehinderte, in einem Zentrum für Körperbehinderte. Dies zeigt dass die gesellschaftliche Öffnung für ein gemeinsames Miteinander noch in den Kinderschuhen steckt.

Und daher fehlen den meisten jugendlichen Behinderten Möglichkeiten andere Jugendliche kennenzulernen, um sich in der neuen Rolle als Frau/Mann auszuprobieren, wie Discos, Jugendhäuser, Sportvereine etc.. Denn in der Pubertät spielen die Peer-groups, die Clique Gleichaltriger eine elementare Rolle, in denen Jugendliche Halt finden und sich mit ihrer neu entdeckten Sexualität ausprobieren können. Zwar ist z.B. das städtische Jugendhaus hier vor Ort ansatzweise rollstuhlgerecht, doch die Integrationsversuche verliefen bisher im Sande. Die Aussagen der befragten Mädchen führen noch einmal vor Augen, wie sie unter dem fehlenden Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten leiden.

Ina Ich hab überhaupt keine nichtbehinderten Freunde mehr. Weil irgendwie – nach und nach haben die sich alle von mir abgewendet. Ich finde das eigentlich ziemlich schade.

Klara Ich find das auch voll schade. Wenn Menschen nicht das Innere von einem angucken, sondern nur, der sitzt im Rollstuhl oder der läuft schlechter – lass ich mal lieber die Finger von ihm weg. Bei mir sind oft Erwachsene erstaunt, dass ich rechnen kann, dass ich schreiben kann. So Geschichten erlebst du ziemlich oft

Julia: Ich habe niemand, der nichtbehindert ist, als Kumpel. Unter Behinderten geht es mir einfach besser, da fühle ich mich wohler. Weil die auch behindert sind, weil die einen nicht so blöd angucken oder anmachen oder sonst irgendwas.

In den fehlenden Begegnungsmöglichkeiten liegt der Hase im Pfeffer. Sowohl auf Seiten der Behinderten, als auch auf Seiten der Nichtbehinderten bauen sich Berührungsängste und Vorurteile auf, die fast nicht mehr zu überwinden sind.

Die Behinderung wird sowohl von Außen, als auch von den Mädchen selbst, als Makel angesehen. Die Einschätzung als Frau nicht attraktiv zu sein, ist leider nicht einmal so falsch. In einem Gespräch mit einem jungen Mann wurde mir von ihm gesagt: „Wenn ich mich in eine behinderte Frau verlieben würde, dann müsste sie etwas ganz besonderes sein.“ Dazu schüttelte er ungläubig den Kopf, als gäbe es eine solche Frau nicht. Ein anderer meinte, er hätte noch nie eine Frau im Rollstuhl gesehen, die sexy sei. Solche Aussprüche bleiben Mädchen mit Behinderungen nicht verborgen.

Wie groß das Bedürfnis von Mädchen mit Behinderungen ist, eben auch von nichtbehinderten Jugendlichen gleichberechtigt - gerade auch im Hinblick auf Sexualität und Beziehungen gesehen zu werden, zeigt eine Begebenheit aus einem sexualpädagogischen Workshop den ich gegeben habe: Nach dem der halbe Tag vorüber war, wurde die Stimmung in der Gruppe immer schlechter. Nach einiger Zeit fragten wir die TN was los sei. Nach vielen Rumgedruckse fragte eine, wo denn die Jungs blieben. Wir schauten sie irritiert an. Sie erklärte, nun sei nicht mehr viel Zeit und sie hätten sich nur hier angemeldet, weil der Kurs Liebe, Lust und Zärtlichkeit heißt und dazu wir hoffentlich Jungs eingeladen hätten.

Der Einwurf dieses Mädchen macht deutlich, dass wir als PädagogInnen noch soviel Ich-Stärkung und Sexualpädagogisch arbeiten können, wenn es keine Möglichkeit gibt den Transfer in die Praxis zu schaffen. Also wenn wir keine Jungs zur Verfügung stellen, vielmehr Jungs und Mädchen, die Mädchen mit Behinderung ebenso attraktiv und als potentielle Partnerin sehen. Dies stellt PädagogInnen vor eine fast unmögliche Aufgabe, da alle Jungs wie Mädchen in ihrer Abenteuerzeit verunsichert über sich, ihre Geschlechtlichkeit und das andere Geschlecht sind.

Wie können PädagogInnen das Abenteuer begleiten?

Die Planung des Abenteuers

In den sexualpädagogischen Kursen zeigte sich, wie wenig Mädchen über ihren Körper Bescheid wissen. Wissen ist jedoch Macht und je mehr Wissen die Mädchen über ihren Körper,

über das andere Geschlecht, über Verhütung, Selbstbefriedigung, über das erste Mal, Küssen und andere spannende Sachen erhalten desto sicher werden sie über sich selbst. Mädchen haben ein großes Bedürfnis über Sexualität und Körperlichkeit zu sprechen und viel darüber zu erfahren. Besonders mit Menschen die nicht Eltern heißen.

Es muss bei PädagogInnen Offenheit bestehen darüber ins Gespräch zu kommen. Damit genügend Wegzehrung in den Rucksack kommt, um das Abenteuer erfolgreich zu bestehen.

Das Abenteuer soll Spaß bringen

Diese Tendenz bei dem Gedanken von Geschlechtsreife und der damit einhergehenden aufblühen der Sexualität, die lustbringenden Seite zu vernachlässigen ist auch in Pädagoginnen Seite zu bemerken. Vor einem Monat war ich Referentin auf einer Tagung in Bad Boll die den Titel „Lust und Liebe“ trug. Im Untertitel stand „Prävention und Schutz vor sexualisierter Gewalt bei Mädchen und Jungen/Frauen und Männern mit Behinderung. Diese Ausschreibung zeigt: Es ist einfacher das „Nein“ zu üben als das „Ja“ zur Sexualität. Da im Ja auch über eigene Moralvorstellungen, die eigene Sexualbiographie und dessen was erlaubt ist in der Pädagogik nachgedacht werden muss. Wie eingeschränkt der pädagogische Blick auf das Nein ist, zeigen Beispiele aus meinen Selbstverteidigungskursen. Im Rollenspiel bei dem ich als Zivi ein Küsschen einforderte, wurde mir dies sofort gegeben, es sollte eigentlich die Abgrenzung geübt werden. Oder als ich meine Hand auf den Schenkel eines Mädchen legte, schaute sie mich gerührt an und legte ihre Hand auf meine. Das Bedürfnis nach Zärtlichkeit ist vorhanden und es liegt auch an PädagogInnen dies wahrzunehmen und in wertschätzende Bahnen zu lenken.

Dazu muss seitens der PädagogInnen die Erlaubnis und Ermutigung gegeben werden, den eigenen Körper zu erkunden und mit ihm zu experimentieren, um in als eigenes Gut und Geschenk anzuerkennen.

Das Abenteuer braucht Selbstbewusstsein

Körperbewusstsein stärkt das Selbstbewusstsein. In der Reifezeit spielt die Erfahrung körperlicher Attraktivität eine wichtige Rolle. Darin steckt ein großes kreatives Potential in der eigenen Inszenierung, sei es mit Schminken, Klamotten kaufen und ausprobieren und darin sollten im besonderen Maße Mädchen mit Behinderungen unterstützt werden. Damit sie für sich entdecken: Mein Körper ist es wert geschmückt, gepflegt und gezeigt zu werden.

Dies ist die Herausforderung: Mädchen mit Behinderungen in ihrer körperlichen wie auch seelischen Reifung positiv zu unterstützen, damit sie zu selbstbewussten Frauen werden.

Das Abenteuer braucht Utopie

Die Utopie des gleichberechtigten Miteinanders. Die Utopie, dass Behinderung nicht als Mangel, sondern als Einzigartigkeit eines Menschen gesehen und wertgeschätzt wird.

Damit eine solche Kontaktanzeige (gesehen im Heft Das Band) nicht mehr nötig ist. „**Gib der Liebe eine Chance, warum nicht. Mein Leben ist interessant und vielseitig. Ich suche dich, ein Lächeln eine Umarmung. Ich habe eine geringfügige spastische Behinderung, die ich durch meine charmante Art gut kaschieren kann.**“

Dazu ist ein neuer Normalitätsbegriff von Nöten, in dem Normalität nicht an den Nichtbehinderten definiert wird, um dann wieder den Versuch zu starten, sich diesen anzupassen und zu scheitern. Aber es hat sich, im Hinblick auf die Selbstbestimmung auch auf die sexuelle, etwas verändert. Sexualität wird nicht mehr tabuisiert. Einrichtungen, wie die KBF öffnen sich für neue Wohnformen, die ein Zweierleben möglich machen, auch mit Kindern.

Diese Veränderungen verdanken wir Frauen und Männer mit Behinderungen, die ihren Körper als schön ansehen und ihn zeigen, dies verdanken wir Frauen mit Behinderungen die trotz aller Vorurteile Mutter werden, dies verdanken wir Frauen und Männer mit Behinderungen, die unterschiedliche Lebenskonzepte leben, sie es homo- als auch heterosexuell. Und wir verdanken dies Menschen, die die Forderungen und Konzepte aufnehmen und an junge Menschen weitergeben.

„Wir können nicht vergessen, dass jedes einzelne Leben ein Abenteuer ist. In jedem Leben gibt es eine Möglichkeit zur Flucht, zur Erweiterung, zur Entwicklung, zur Veredelung und zur Überwindung von Hindernissen, die unverrückbar scheinen.“ - Anais Nin